

2. Quellenkritik

Convictolitavis ist im Jahr 52 v. Chr. der Anführer der Haedui, eines gallischen Stammes. Seine Stellung verdankt er römischer Einflussnahme – was ihn aber nicht daran hindert, sich von den benachbarten Arverni bestechen zu lassen. Kurz bevor die Truppen überlaufen können, wird der Plan von Eporedorix, einem anderen Mitglied der Haedui, an die Römer verraten.¹

In den Wäldern des Nordens lebt die merkwürdige Tierart der Elche, die „ein bisschen größer [als Ziegen] sind, mit stumpfen Hörnern und ohne Gelenkknöchel in den Beinen.“² Wegen der steifen Beine schlafen Elche an Bäume gelehnt, was sich findige Jäger zunutze machen: Sie sägen die Bäume an, die Tiere fallen mit ihrer Schlafstütze um und können sich mangels Knien nicht von selbst wieder aufrichten.³

Quellen und ihre Einordnung

Die beiden Texte liegen hier zwar in deutscher Zusammenfassung vor, wurden jedoch vor über 2000 Jahren von einem römischen Autor namens Gaius Iulius Caesar (100–44 v. Chr.) verfasst. Wir sind sehr gut informiert über seine Karriere, ebenso über den Hintergrund seiner schriftstellerischen Tätigkeit. Beide Auszüge sind also eindeutig historische Zeugnisse, aber sind sie auch Quellen? Diese Frage müsste eigentlich mit einer Gegenfrage beantwortet werden: Wofür genau sollten sie Quellen sein? Die Antwort hängt stets vom Standpunkt der Betrachtung ab. Unser jeweiliges Erkenntnisinteresse beziehungsweise unsere konkrete Fragestellung bestimmt den „Wert“ als Quelle. Auch was überhaupt eine Quelle sein kann, ist in diesem Sinn eine Definitionsfrage. Grundsätzlich können alle antiken Texte – oft vermittelt über spätere Abschriften – sowie alle von antiken Menschen erzeugten Bilder, Gegenstände, Siedlungsspuren und so weiter Informationen für die althistorische Forschung liefern. Alles, woraus wir Kenntnisse über den in Kapi-

1 Caes. Gall. 7,37–39.

2 Caes. Gall. 6,27,1: „magnitudine paulo antecedunt mutilaeque sunt cornibus et crura sine nodis articularisque habent“.

3 Caes. Gall. 6,27,2–5.

tel 1 beschriebenen zeitlichen und räumlichen Bereich erhalten können, ist prinzipiell eine Quelle.⁴

Die beiden Passagen aus Caesars *De bello Gallico* („Über den Gallischen Krieg“) sind in dieser Hinsicht nicht so verschieden, wie es den Anschein haben mag. Als Zeitzeuge und Teilnehmer an der römischen Eroberung Galliens verfügt Caesar über einen besonderen Kenntnisstand. Als bewährter Feldherr kann er kompetente militärische Analysen liefern. Als kundiger Politiker besitzt er ein gutes Verständnis für die gesellschaftlichen Konsequenzen seiner eigenen Taten. Die Liste ließe sich noch sehr lange weiterführen. Trotzdem ist die Beschreibung der Schlacht damit nicht automatisch „wertiger“ als die der Elchjagd. Wenn uns eher interessiert, wie Römer fremde Sitten und Gebräuche beschreiben (oder was sie über die Tiere Mittel- und Nordeuropas wissen), hilft uns die Episode mit den Elchen deutlich weiter. Erst diese Schwerpunktsetzung gibt der Quelle ihre Relevanz. Ein Text kann viele Informationen liefern, oftmals unfreiwillig und zwischen den Zeilen – nur spricht er nicht aus sich heraus. Quellenkritik bedeutet daher, immer zu fragen, für welche Bereiche wir aus einem Text, einem Bild oder einem Gegenstand Erkenntnisse über die Vergangenheit gewinnen wollen und können. Ob sich dies mit den Aussagen deckt, die der Urheber oder die Urheberin der Nachwelt überliefern wollte, steht auf einem ganz anderen Blatt.

Ohne Wissen um den historischen Kontext sind antike Quelle entweder unverständlich oder nur als unterhaltsame Geschichtchen wirksam. So könnte man sich *De bello Gallico* auch als einen – zugegebenermaßen etwas sperrigen – Fantasyroman um einen visionären Feldherren und seine große Mission vorstellen.⁵ Wir benötigen Wissen um den Hintergrund des Werks wie auch der einzelnen Passagen, sonst können wir sie nicht einordnen. Die Schilderung ist literarisch überformt, aber dennoch weit entfernt von einer rein literarischen Erfindung. Die Eroberung Galliens hat handfeste Spuren hinterlassen und ist auch ansonsten gut schriftlich belegt. In *De bello Gallico* selbst tritt Iulius Caesar als handelnde Figur auf, beschrieben durch die historische Persönlichkeit Iulius Caesar (teilweise mit Hilfe seines Untergebenen Aulus Hirtius).⁶ Wir müssen uns daher fragen, warum ein römischer Feldherr einen solchen Bericht über seine eigenen Taten verfasst. Für wen war die Darstellung bestimmt? Warum schreibt Caesar über seine eigenen Aktivitäten in der dritten Person? Wie nahe ist die Darstellung zeitlich zu den Ereignissen? Wie weit lässt sie sich durch andere Zeugnisse in ihrer Glaubwürdigkeit überprüfen?

Sobald wir uns klarmachen, dass Caesar vor allem als Feldherr und Politiker in der Region aktiv war, wird deutlich, wieso er in seiner Schrift nur bedingt Interesse für die lokale Tierwelt zeigt. Womöglich ist er hier einer unterhaltsamen Anekdote

4 Zu anderen Definitionsversuchen und der folgenden Begrifflichkeit siehe Meister 1999, 14–19.

5 Das Resultat eines solchen Vorgehens lässt sich sehr schön beobachten an der Serie *Britannia* des britischen Senders Sky Atlantic.

6 Letzterer reflektiert sogar explizit seine Rolle als Kompilator (nicht Autor) des achten Buches in Caes. Gall. 8, praef. 2–9.

eines Informanten aufgefressen. Wäre Caesar bei einer solchen Pseudo-Jagd dabei gewesen, hätten ihm die Gegenbeweise sofort vor Augen gestanden (oder besser: sie wären davongelaufen). Damit erscheint umgekehrt der Schluss plausibel, dass der Autor Caesar nicht die Zeit und Möglichkeit hatte, alle ihn erreichenden Berichte auf Plausibilität zu überprüfen. Die Forschung spricht bei solchen unwillentlich oder auch randständig gelieferten Informationen vom *Überrestcharakter* einer Quelle. Womöglich war Caesar selbst sogar skeptisch im Hinblick auf die Anekdote, benutzte sie aber dennoch – nur warum? Weil sie so eine unterhaltsame Auflockerung für das römische Publikum bedeutete? Weil sie seine Botschaft von Germanien als Land, in dem alles fremd und anders ist, unterstützte? Eine solche Darstellungsabsicht wäre im Gegensatz zum *Überrest-* der *Traditionscharakter* der Quelle.⁷ Wieder zeigen sich uns erst im Vergleich mit anderen Textstellen und weiteren Zeugnissen gewisse Tendenzen in Caesars Arbeit. Generationen von Forscherinnen und Forschern haben eben diese Anzeichen identifiziert, die entsprechenden Stellen zusammengetragen und analysiert. Wie diese Vorarbeiten zu erschließen sind, ohne selbst Hunderte von Texten lesen zu müssen, wird in Kapitel 3 erklärt. Vorerst bleibt als Faustregel festzuhalten: Versuchen Sie keine Quellenkritik, ohne sich über den Kontext zu informieren.

Das Risiko eines uninformierten Vorgehens ist umso größer, je stärker uns eine bestimmte Quelle unmittelbar verständlich zu sein scheint. Caesars Schlachtdarstellungen sind ebenso direkt wie deutlich. Wir vergleichen sie unbewusst mit unserem Vorwissen, etwa aus modernen Kriegsberichten, aus Dokumentarfilmen oder eigenen Konflikterfahrungen – und erkennen bestimmte Grundzüge wieder. Selbst ohne größere Kenntnisse über antike Kriegsführung wirken seine Ereignisberichte in sich schlüssig und enthalten keine offensichtlichen Fehler von der Kategorie „Elche haben keine Knie“. Dagegen wissen wir aus einer Kontextrecherche, dass sich hier ein Autor für seine eigene Position rechtfertigt. Der Senat und die römischen Bürger sollten gezielt mit bestimmten Informationen versorgt werden, deren Zusammenstellung und Deutung Caesar selbst übernahm. Manche Berichte klingen vielleicht gerade deswegen so schlüssig, weil ein erfahrener Feldherr die Abläufe in seinem Sinn geglättet und unangenehme Aspekte ausgeblendet hat.

Zudem kann Sprache ohnehin nie ein vollständiges Abbild der Realität leisten. Wenn wir vom Feldherrn auf seinem Pferd lesen, ist es irrelevant, welche Fellfarbe das Tier hatte. Selbst wenn wir diese Auskunft hätten, könnten wir uns endlos in weiteren Details wie Schattierungen verlieren, während der Fortgang der Erzählung immer weiter aus dem Blick geriete. Alle Texte sind das Produkt einer Informationsauswahl, und sie brauchen diese auch, um lesbar zu werden. Die Quellenkritik darf sich also nicht im Nachweis erschöpfen, dass der Autor das Mitgeteilte selektiert hat, sondern sie muss die Auswahlkriterien und deren Anwendung im konkreten Fall sichtbar machen: Wer schreibt? Wo und wann entsteht die Fassung? Gibt es Varianten des Textes? Wer sollte den Text lesen – und falls das nachvollziehbar ist,

7 Zur Begriffsgeschichte und weiteren Unterteilungen siehe von Brandt 2007, 49–64.

wer hat ihn gelesen und mit welcher Reaktion? Was berichtet der Text? Welche weiteren Informationen transportiert er unwillentlich mit? Hat der Text eine erkennbare Zielrichtung, eine bestimmte Botschaft? Wie wird diese Tendenz vertreten? Was konnte der Autor wissen, und was verschweigt er womöglich? Wie ist er in Beziehung zu setzen zu anderen Zeugnissen zum selben Thema, aus der gleichen Textgattung oder demselben Zeitraum?

In allen Schritten der Quellenkritik müssen wir uns bewusstmachen, dass auch wir nicht komplett objektiv und frei von anderen Meinungen urteilen können. Sobald wir uns in ein Thema einlesen, beginnen wir mit einer Positionsbestimmung im Verhältnis zu dem, was wir rezipieren. Wir können uns dann für oder gegen bestimmte Versionen entscheiden und dies argumentativ begründen; nur ungelesen machen können wir nichts.⁸

Quellen lesen lernen

Wir müssen uns ein bestimmtes Vorwissen nicht nur aneignen, um die Handlung verstehen zu können, sondern auch, um die Untertöne in der jeweiligen Darstellung zu erfassen. Caesar kann einen fremden Feldherren oder Fürsten als „König“ bezeichnen.⁹ Für die römische Leserschaft hat das lateinische *rex* aber einen ganz anderen Klang als für uns heute. Die Römische Republik führt ihre Anfänge darauf zurück, dass die Bewohner der Stadt den letzten König/*rex* verjagten und die *res publica* begründeten.¹⁰ In den Augen vieler Römer war es ein Verrat am Gemeinwohl, wenn ein Einzelner nach der Königswürde strebte. Caesar selbst bekam später die ganze Wucht der Antipathie gegen einen möglichen neuen *rex* in Rom zu spüren. Sein Nachfolger Augustus (63 v. Chr.–14 n. Chr.), den wir als ersten römischen Kaiser zählen, vermied denn auch prompt diesen Titel.¹¹ Caesars Publikum verstand sicherlich, dass nicht jeder barbarische Anführer völlig mit den vertriebenen römischen Königen gleichzusetzen war. Gleichzeitig hörte die damalige Leserschaft jedoch die aus ihrer eigenen Geschichte bedingten Untertöne mit.

Das Problem derart besetzter Begriffe tritt verstärkt auf, wenn wir antike Zeugnisse nur in Übersetzung lesen. Übersetzungen sind zwar ein sehr gutes Mittel, um sich rasch den Inhalt einer Quelle und den Erzählzusammenhang einer Stelle

⁸ Siehe Kapitel 12 (Rezeption).

⁹ Selbst in *De bello Gallico* schwankt die Bandbreite des Wortes *rex* von Ariovist, der als eine Art Heerkönig aller Germanen dargestellt ist (1,31,10: „rex Germanorum“), bis zum Stammesführer der Nitiobroges, Teutomatus (7,46,5: „rex Nitiobrigum“), in der untenstehenden Beispielinterpretation.

¹⁰ Die spätere Überlieferung fokussiert auf die Geschichte des älteren Brutus, der die Absetzung vorantreibt und im letztlich erfolgreichen Konflikt bei einem Zweikampf der Heerführer sein Leben für Rom lässt (Liv. 1,56,7–2,6).

¹¹ Entsprechend beginnt Plutarch seine Biographie des Caesarmörders Brutus auch mit einer Parallele zum älteren Brutus als Beseitiger der Königsherrschaft (Plut. Brutus 1,1–4). Den (tödlich) negativen Effekt bei Caesar und die „Vermeidungsstrategie“ des Augustus schildert am ausführlichsten Sueton (z. B. Suet. Caes. 79,3–80,3; Suet. Aug. 26–28,2).

zu erschließen, doch auch die beste Übersetzung ist grundsätzlich immer nur eine Einzelmeinung oder Interpretationshilfe. An einem bestimmten Punkt kann die Übersetzung ebenso schaden wie nutzen: Viele Wörter haben keine direkte Übereinstimmung, kein „1:1-Pendant“ in einer anderen Sprache. Der lateinische Begriff *ratio* kann wie unsere Wörter „Vernunft“ oder „Denkvermögen“ gebraucht werden. Er ist aber eigentlich eine Ableitung aus der Kernbedeutung „(Be-)Rechnung“. Römische Autoren können mit *ratio* daher auch eine Summe meinen oder eine geschäftliche Angelegenheit. Möglich ist ebenso die Verwendung im Sinne von Belehrung, berechnendem Handeln, Rücksichtnahme, Beschaffenheit, Gesetzmäßigkeit oder Beweis – sogar von Rechtfertigung für die eigenen Taten. Eine Übersetzung muss sich im konkreten Fall für eine der hier nicht einmal vollständig aufgeführten Optionen entscheiden, und wenn in einem Text zehnmal das Wort *ratio* steht, kann sie dies nur in den seltensten Fällen zehnmal mit demselben deutschen Wort wiedergeben. Es ist aber ein großer Unterschied, ob *sine ratione* als „ohne Grund“ oder als „ohne berechnende Absicht“ übertragen wird. Antike Autoren nutzen ebenso gerne wie ihre modernen Gegenüber die Vieldeutigkeit von Begriffen, um ihren Texten mehr Tiefe zu verleihen. Übersetzungen können dies allenfalls mit erklärenden Fußnoten auffangen, die leider allzu leicht überlesen werden. Weitere Komplikationen kommen hinzu – lateinische Sätze lassen sich nicht immer mit einer deutschen Konstruktion wiedergeben, richtig übersetzte Wörter sorgen beim Lesen mit heutigen Augen für falsche Assoziationen. Im Prinzip ist die Lösung dieser Probleme aber sehr simpel: Wer sich intensiv mit der klassischen Antike beschäftigt, kommt irgendwann nicht darum herum, zumindest genug Latein und Altgriechisch zu lernen, um Übersetzungen gegebenenfalls kritisch prüfen – und intelligent als „zweite Meinung“ zur Quelle befragen – zu können.

Für den Einstieg reichen Schulwörterbücher wie der *Gemoll* für Altgriechisch oder der *Stowasser* für Latein aus. In der wissenschaftlichen Beschäftigung sollten dann aber rasch *Fachwörterbücher* konsultiert werden, die auch seltenere Bedeutungen oder Nebenformen aufführen – und an konkreten Textstellen belegen. Für altgriechische Quellen ist hierbei das *Greek-English Lexicon* zu nennen, das nach seinen Begründern beziehungsweise seinem ersten Überarbeiter als *Liddell-Scott-Jones* oder kurz *LSJ* bekannt ist. Das Gegenstück ist das *Ausführliche lateinisch-deutsche Handwörterbuch*, das nach seinem Initiator auch der *Georges* genannt wird. Beide Werke sind seit ihrer Gründung mehrfach redigiert und modernisiert worden.

Selbst ausführliche Fachwörterbücher stoßen jedoch an ihre Grenzen, wenn sie eine Balance zwischen Ausführlichkeit und Benutzbarkeit finden müssen. Einen ganzheitlichen Anspruch vertreten dagegen die *Thesauri*. Hierbei handelt es sich um Wortschatzsammlungen, die nach Möglichkeit die komplette antike Überlieferung einer Sprache abdecken sollen. Zwischen den Quellen gibt es keine Hierarchisierung: Selbst wenn ein Wort nur ein einziges Mal bei einem obskuren Fragmentautor belegt ist, sollte es aufgeführt werden. Dies macht diese Sammlungen extrem umfangreich und für die einfache Lektüre von *De bello Gallico* vielleicht eher entbehrlich. Sobald man sich aber abseits des Schulkanon von

Texten bewegt oder nach der Verbreitung eines bestimmten Wortes fragt, sind sie dagegen unerlässlich.

Als erstes Beispiel ist der *Thesaurus Linguae Graecae* (TLG) zu erwähnen, der seit seiner Gründung 1972 inzwischen den größten Teil der griechischen Texte von der Antike bis zum Beginn der Neuzeit elektronisch erfasst und ausgewertet hat. Die Nutzung ist an eine kostenpflichtige Lizenz gebunden. Allerdings gibt es eine Open-Access-Version mit reduziertem Leistungsumfang für Einzelnutzerinnen und -nutzer.¹² Das römische Pendant ist der *Thesaurus Linguae Latinae* (TLL), der bereits im 19. Jahrhundert begründet wurde. Der Fokus ist hier enger mit einem Ende im Frühmittelalter, allerdings sind die Quellen deutlich zahlreicher, so dass auch der TLL noch nicht den kompletten Bestand abdeckt. Die ursprünglich gedruckten Bände bis zum Buchstaben P (ohne N) sind als verschlagwortete Scans kostenfrei zugänglich.¹³

Eigentlich müssten wir noch ein Stück tiefer in die Überlieferung einsteigen, was aus verschiedenen Gründen in der alltäglichen Forschungsarbeit zumeist nicht möglich ist. Selbst direkt aus der Antike überlieferte Zeugnisse wie Inschriften oder Münzen sind im Einzelfall oft so schlecht erhalten, dass sie im Abgleich mit ähnlichen Quellen ergänzt und rekonstruiert werden müssen. Die entsprechenden Spezialistinnen und Spezialisten können dies mit sehr hoher Sicherheit tun, nur enthält jede Rekonstruktion ein Stück Interpretation, wobei über die Deutung nicht immer Einigkeit besteht.¹⁴ Bei literarischen Zeugnissen sind die wenigen aus der Antike erhaltenen Fassungen auf Papyrus oder ähnlichen Materialien oft stark fragmentarisch. Dazu kommt, dass die Antike ganz anders mit Abschriften und geistigem Eigentum umging, als wir es heute von unseren verlässlich reproduzierbaren Büchern kennen.¹⁵ Für die allermeisten Quellentexte sind wir ohnehin auf nachantike Kopien angewiesen.

Dabei tun wir gut daran, uns klarzumachen, dass wir häufig nur eine Art Kompromisstext vor uns haben: Wenn verschiedene Fassungen vorliegen, müssen Philologinnen und Philologen versuchen, die Versionen in ihrem Verhältnis zueinander einzuordnen. Dabei kann eine jüngere Abschrift dem Text näher kommen als eine ältere, wenn sie etwa besser kopiert wurde und weniger Zwischenstufen durchlaufen hat. Eine große Rolle spielen auch Lücken oder *Leitfehler*, die sich nach ihrem ersten Auftreten in allen Folgeversionen fortschreiben. Am Ende der Untersuchung steht ein *Stemma*, eine Art Stammbaum der unterschiedlichen Fassungen. Auf dieser Grundlage wird die wahrscheinliche Ursprungsfassung rekonstruiert. Der so entstehende *Archetyp* ist im (seltenen) Idealfall identisch mit dem *Autograph*, also dem Wortlaut, wie ihn der antike Urheber selbst geschrieben oder diktiert hat. Wenn uns der *Autograph* nicht oder nur fragmentarisch erhalten ist, lässt sich die Genauigkeit des Resultats nicht letztgültig bestätigen. Praktisch führt der *Archetyp*

12 <http://stephanus.tlg.uci.edu/> (Zugriff: 08.02.2020).

13 <https://www.thesaurus.badw.de/tll-digital/tll-open-access.html> (Zugriff: 08.02.2020).

14 Siehe Kapitel 5 (Epigraphik) und Kapitel 6 (Numismatik).

15 Siehe Kapitel 4.3 (Fragmente).

aber meistens nur bis in jenes Stadium der Textüberlieferung zurück, ab dem sich alle heute noch erhaltenen Handschriften aufgeteilt haben – und das kann deutlich später als das Entstehungsdatum sein. Der *Archetyp* ist ein Rekonstruktionsversuch, der logischerweise mit keiner einzelnen der erhaltenen Abschriften exakt übereinstimmt.

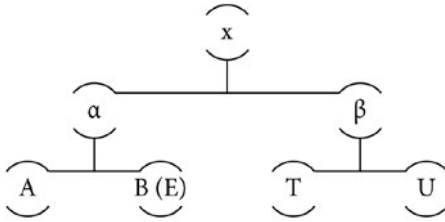


Abb. 6 Stemma der Handschriften von *De bello Gallico*.

In der Abbildung aus einer modernen Ausgabe von *De bello Gallico* zeigt sich das Vorgehen: An der Spitze steht der *Autograph* x, dessen Überlieferung sich in die Zweige α und β aufteilt. Konkret erhalten sind die mit Großbuchstaben gekennzeichneten Handschriften: A beispielsweise ist eine mittelalterliche Abschrift in der Universitätsbibliothek Amsterdam, E sind Exzerpte aus einem in Paris aufbewahrten Band, dem *Codex Parisinus Latinus*, und U lagert als Codex in den Beständen des Vatikans. Die Zuteilung ist vor allem nach gemeinsamen Lücken oder Fehlern vorgenommen – je ähnlicher, desto „verwandter“ ist der Text. Tatsächlich wäre das *Stemma* noch viel komplizierter, wenn man die Dutzenden von weiteren Caesar-Abschriften aus dem Mittelalter und der Frühen Neuzeit in ihren mutmaßlichen Abhängigkeitsverhältnissen eingebaut hätte.

Selbst mit guten altsprachlichen Kenntnissen wird aber noch nicht jede Anspielung und jeder angedeutete Bezug auf andere Texte sofort offensichtlich. Daher haben Generationen von Forscherinnen und Forschern wissenschaftliche Textkommentare erstellt.

Im Prinzip handelt es sich dabei um einen kleinschrittigen Durchgang durch eine bestimmte Textfassung, entweder wort-, zeilen- oder abschnittsweise. Wie im abgebildeten Beispiel können dabei etwa Personen und Gruppen identifiziert werden, die im Text nur mit ihrer Funktion oder mit einer unvollständigen Bezeichnung angeführt werden. Viele wissenschaftliche Textkommentare rechnen auch antike Maßangaben in heutige Einheiten um, benennen antike Orte mit ihrem modernen Äquivalent oder erklären die Geschichte zentraler Begriffe. In der Regel konkretisieren sie zudem Textverweise, wo antike Autoren gerne nur pauschal „wie ich bereits sagte“ formulieren, und markieren Parallelen oder Widersprüche. Das Gleiche gilt für Verweise auf andere Werke oder fremde Zitate im eigenen Text.¹⁶ Wissen-

¹⁶ Siehe Kapitel 4.3 (Fragmente).

232

DE BELLO GALLICO

II. 29–31.

233

custodiae [ex suis] ac praesidio vi milia hominum una reli-
 querant. Hi post eorum obitum multos annos a finitimis
 exagitati, cum alias bellum inferrent, alias inlatum defenderent,
 consensu eorum omnium pace facta hunc sibi domicilium locum
 30 delegerant. Ac primo adventu exercitus nostri crebras ex
 oppido excursionis faciebant parvullae proleis cum nostris
 2 contendebant; postea vallo pedum xvi in circuitu † xv milium

lebenden Wesen, namentlich Vieh,
portare von dem, was sich nicht
 selbst fortbewegen kann. Bei
 Livius gewöhnlich *ferre et por-
 tare*, und meist, wenn auch nicht
 immer, vom Plündern der Feinde
 gesagt.

extra flumen Rhenum: vom römi-
 schen Standpunkt, also auf
 dem linken Rheinufer.

custodiae — *ac praesidio*: 'zu
 Schutz und Bewachung', mit der
 bei C. auch sonst häufigen Ver-
 bindung zweier Synonyma zum
 Ausdruck eines Begriffs. S. zu
 III 19, 6.

5. *obitus* hier vom Untergange
 eines Volkes, sonst nur vom Tode
 einzelner. Doch vgl. Cic. in Pis.
 34: *qui dies post obitum occasumque
 castrum rei publicae primus
 ultimus*. Aber obgleich *obitus* in
 diesem Sinne sonst nicht vor-
 kommt, ist doch Mommsens Con-
 jectur *obitum* nicht wahrschein-
 lich: Caesar kennt *obitus* nicht
 (er gebraucht dafür *accessus*)
 und es ist nicht zu glauben, daß
 die Nachbarn der Atuatiker diese
 so lange beunruhigt haben sollten,
 während ihre gefürchteten Stam-
 mesgenossen siegreich Gallien
 und andere Länder durchzogen.
 Erst nach der Vernichtung der
 Teutonen und Cimbern haben
 derartige Angriffe einige Wahr-
 scheinlichkeit. — *Obire* von Städ-

ten Plin. V 31, 139: *Agamede
 obit et Hiero*.
exagitati eigentl.: 'aufge-
 scheucht, aufgeschreckt, beun-
 ruhigt'.

obitus — *obitus* = 'bald — bald';
obitus wird in der guten Prosa
 nur von der Zeit gebraucht.
hunc . . . locum, jene ganze
 Gegend zwischen Maas und
 Schelde, nicht bloß den genannten
 festen Platz. Ganz ähnlich 130, 3:
*uti . . . locum domicilium ex magna
 copia delegerant, quoniam ex omni
 Gallia opportunissimum ac fruc-
 tuosissimum indicissent*.

30. 1. *primo adventu*: Zeitbe-
 stimmung (s. zu I 50, 3) = *primo
 post adventum tempore*, cum
 primo adveniente.

2. *vallo . . . circumniti* be-
 deutet selbstverständlich, daß die
 Atuatiker von Caesar durch ei-
 nen Wall mit zahlreichen vor-
 springenden Reduten umge-
 schlossen wurden, und nicht, daß
 sie selbst sich durch einen der-
 artigen Wall zu schützen suchten.
 Denn dann dürfte es nicht *circum-
 niti* heißen, sondern *mun-
 niti*. Die Stadt war lange vor
 Caesars Ankunft gegen feindliche
 Angriffe an der einzigen angreif-
 baren Stelle durch eine doppelte
 Mauer geschützt worden. *Circum-
 niti* wird von Caesar stets
 von der Einschließung einer festen

crebrisque castellis circumniti oppido se continebant. Ubi 3
 vineis actis aggere extracto turrim procul constituti viderunt,
 primum irrideri ex muro atque increpitare vocibus, quod tanta
 machinatio a tanto spatio institueretur: quibusnam manibus aut 4
 quibus viribus praesertim homines tantulae staturae (nam plerum-
 que omnibus Gallis prae magnitudine corporum morum brevitas
 nostra contempta est) tanti oneri turrim in muro se posse
 conlocare confiderent? Ubi vero moveri et adpropinquare muris 31
 viderunt, nova atque inusitata specie commoti legatos ad Caesa-
 rem de pace miserunt, qui ad hunc modum locuti, non se existi- 2
 mare Romanos sine opo divina bellum gerere, qui tantae altitudi-
 nis machinationis tanta celeritate promovere possent, se sua 3

Stellung durch den Gegner ge-
 sagt.

pedum XII. Derartige Angaben
 bei Wällen beziehen sich immer
 auf die Höhe des Walles; vgl.
 V 42, 1; VII 72, 4; 3, 63, 1. Nur
 vereinzelt wird in *altitudinem*
 (II 3, 6) hinzugefügt.

castelli: zu I 8, 2.

3. *vineis actis*: Kriegsw. § 29.
vineis actis aggere extracto.
 S. zu c. 11, 5. Die Herstellung
 des agger geschah unter dem
 Schutze der vineae.

irridere. Da *increpitare vocibus*
*spöttische, höhnische Äuße-
 rungen* bezeichnet, wird *irridere*
 auf Zeichen und Gebärden des
 Spottes gehen.

tanta machinatio. Die Be-
 lagerungstürme waren sehr hoch
 und bestanden aus mehreren
 Stockwerken, *tabulata*. Das Nä-
 here s. Kriegsw. § 28.

a tanto spatio nach c. 7, 3 zu
 erklären.

4. *omnibus Gallis*, also auch
 den Belgae.

magnitudine corporum. Daß
 die Kelten (und Germanen) an
 Leibeslänge die Römer über-
 ragten, wird von vielen alten

Schriftstellern hervorgehoben. S.
 Zeuß, Die Deutschen S. 50.
brevitas als Gegensatz zu *mag-
 nitudine corporis* findet sich nur
 noch bei Dichtern und Spätern.

31. 1. *specie*: 'Erscheinung'.
locuti — *dixerunt*. Die Worte
non se existimare — possent, von
locuti abhängig, bilden die Ein-
 leitung, *se — permittente*, von
dixerunt abh., den Hauptpunkt
 der Rede.

2. *sine opo divina*. Da sie
 meinten, daß die kleinen und
 vermutlich schwächlichen Römer
 (c. 30, 4) ein so mächtiges Bau-
 werk nicht in Bewegung setzen
 könnten, so konnten sie sich die
 Tatsache, daß dieses sich trotz-
 dem bewegte, nicht anders er-
 klären, als durch die Annahme,
 daß die Götter sich auf die Seite
 ihrer Gegner gestellt, also sich
 gegen sie entschieden hätten.

machinationes in demselben
 Sinne, wie c. 30, 3 der Singular,
 nur mit dem Nebenbegriff, daß
 die Römer auch andere Maschinen
 von ähnlicher Größe würden in
 Bewegung setzen können.

3. *se suoque — permittente*: zu
 c. 3, 2.

Abb. 7 Aufbau eines wissenschaftlichen Textkommentars zu *De bello Gallico*.

schaftliche Kommentare können im Wesentlichen drei unterschiedliche Formen annehmen: In etlichen Ausgaben sind sie als Erläuterungsteil mit eingebunden; zu manchen werden sie als Zusatzband mitgeliefert. Viele Textkommentare erscheinen jedoch als eigenständige Einzelpublikationen. Diese Hilfsmittel ersetzen nicht die eigene Beschäftigung mit dem Text. Es lohnt sich allerdings fast immer, sie zum besseren Verständnis heranzuziehen. In anderen Belangen können die personen- oder begriffsgeschichtlichen Artikel in Fachlexika oder Prosopographien weiterhelfen.¹⁷

In der alltäglichen Nutzung ist also klar zwischen drei Formen zu unterscheiden: der Edition, dem Kommentar und der Ausgabe. Wissenschaftliche Editionen führen normalerweise im oberen Teil der Seite den erschlossenen Lesetext auf; darunter steht der *kritische Apparat*, der über das Verhältnis zu den genutzten Abschriften aufklärt. Letzterer wird als *positiv* bezeichnet, wenn er Übereinstimmungen zwischen dem *Archetyp* und den jeweiligen Handschriften benennt, und als *negativ*, wenn Unterschiede angezeigt werden. In dieser Begrifflichkeit ist *negativ* nicht gleich „schlecht“, weil es oft einfach bedeutet, dass eine stabile Tradition mit wenig zu korrigierenden Abweichungen vorliegt und sich die Auflistung kleiner Schreibfehler

17 Siehe Kapitel 3 (Recherche) und Kapitel 7 (Onomastik und Prosopographie).

nicht lohnt.¹⁸ Selbst bei antiken Texten, die nur in einer einzigen Kopie bis in die Neuzeit überdauert haben, werden jedoch in der wissenschaftlichen Bearbeitung Korrekturen vorgenommen. Das ist insbesondere dann der Fall, wenn sich offenkundige Wort- oder Grammatikfehler finden. Streng genommen lässt sich auch hier nicht immer mit Sicherheit sagen, ob es sich um einen Fehler beim späteren Kopieren oder ein Versehen des Originalautors handelt. Vor diesem Hintergrund müssten wir theoretisch alle diesen kompletten Prozess kritisch nachvollziehen – aber nicht nur wegen der Hürden beim Lesen alter Handschriften und deren Zugänglichkeit¹⁹ ist das kaum praktikabel. Wenn wir über Caesar arbeiten wollen, prüfen wir nicht jede Stelle nochmals an allen frühen Handschriften. Stattdessen orientieren wir uns an dem, was gerne als *gültige Edition* bezeichnet wird: die nach mehrheitlichem Konsens aller Forscherinnen und Forscher am überzeugendsten rekonstruierte Version. In diesem Sinne sollten Sie daran auch die Quellenzitate in Ihren Hausarbeiten oder anderen schriftlichen Prüfungsleistungen ausrichten.

Kommentare enthalten zwar ebenfalls einen Lesetext, entnehmen ihn aber üblicherweise nur der gültigen Edition. Ziel ist hier die sprachliche und inhaltliche Erläuterung, nicht die Textrekonstruktion aus den Handschriften. Daher sollten Sie Kommentare auch nur als das nutzen, was sie sind: Erklärungshilfen zum besseren Verständnis der antiken Quelle. Wesentlich offener ist die Bezeichnung „Ausgabe“. Es gibt zweisprachige Ausgaben mit großem Anmerkungs- und Index- oder Leseausgaben, die nichts außer einer deutschen Übersetzung und vielleicht einer kurzen Einleitung bieten. Viele Verlage verkaufen Studienausgaben, die eine reduzierte Fassung einer teureren Vollaussage bieten. Auswahl- und -übersetzungen versammeln die „Highlights“ des antiken Werks – oder jedenfalls das, was die Herausgebenden dafür halten.²⁰ Jede dieser Lösungen hat ihre Daseinsberechtigung: Wenn Sie auf das Lateinum hinarbeiten, kann es Ihnen helfen, die Texte zuerst in einer deutschen Leseausgabe kennenzulernen. Für die Referatsvorbereitung ist eine zweisprachige Ausgabe sinnvoller, weil Sie beispielsweise bestimmte Quellenbegriffe werden erläutern müssen und dafür das Original brauchen. Spätestens in der Hausarbeit ist dann der Abgleich mit der gültigen Edition nötig.

Eine zahlenmäßig starke Überlieferung kann durchaus mehr Fluch als Segen sein, wie die verzweigte Überlieferungsgeschichte von Caesars *De bello Gallico* zeigt.²¹ Das Werk ist dennoch aus zwei Gründen ein besonders dankbarer Fall für eine quellenkritische Auseinandersetzung: Wir haben für die Person des Autors und seine Zeit so viele Zeugnisse, wie das in anderen Bereichen der Antike selten vorkommt. Außerdem gehört Caesar zu den am häufigsten diskutierten Personen der modernen Antikenforschung. Wer ins Studium einsteigt, hat also eine große Zahl an gut aufbereiteten Vergleichsquellen und Interpretationshilfen zur Verfügung. Die

18 Einführend zur Editionstechnik lateinischer und griechischer Quellen siehe Delz 1997; Dover 1997.

19 Siehe Kapitel 10 (Paläographie).

20 Zu den Übersetzungsreihen siehe Kapitel 3 (Recherche).

21 Siehe oben S. 35.

Herausforderung liegt eher darin, nicht den Überblick zu verlieren – oder sich ohne weiteres Nachdenken der ersten plausibel klingenden Darstellung anzuschließen.

Quellenkritik

Quellenkritik ist ein Prozess, in dem die eigene Position oftmals erst durch die Auseinandersetzung mit abweichenden Deutungen gefestigt wird. Diese Arbeit ist mühsam, und sie verführt zur Suche nach leichteren Wegen. Im Vergleich zu vielschichtigen Texten wirkt ein Sachzeugnis wie die günstigere, weil neutrale Option. Ein Soldaten- oder Gladiatorenhelm ist vermeintlich keine komplexe Äußerung mit soziopolitischen, religiösen oder ökonomischen Untertönen, sondern ein handfestes Stück Geschichte (Abb. 50). Beim genaueren Hinsehen erweist sich diese Annahme allerdings als recht naiv. Selbst Sachquellen sprechen nicht einfach aus sich selbst heraus, und ein vermeintlich klarer Verwendungszweck – als Schutz in einer bewaffneten Auseinandersetzung – ist nicht die einzige „Aussage“, die das Objekt „macht“. Der Helm kann zum Beispiel altertümlich wirken im Vergleich zu anderen Helmen der Fundzeit, weil er aus Geldnot lange wiederverwendet wurde. Er könnte jedoch auch neuwertig, aber bewusst antiquiert gestaltet sein, weil er als gefälschtes Erbstück oder als dekorativer „Retrochic“ hergestellt wurde.²² Die Einordnung antiker Bild- und Sachquellen nach Moden, die so genannte *Stildatierung*,²³ ist ein notorisch unsicherer Prozess. Entscheidend ist, dass in all diesen Punkten der Grundsatz der Quellenkritik zur Anwendung kommt: das fortgesetzte kritische Befragen der Überlieferung. Wo wurde der Helm gefunden? Wie ist er gefertigt, und welche Materialien wurden dafür eingesetzt? Was ist von ihm noch erhalten? Welche Anwendungsspuren sind sichtbar? Wann ist der Fundkontext anzusiedeln? Warum wurde der Helm deponiert, verloren oder weggeworfen?

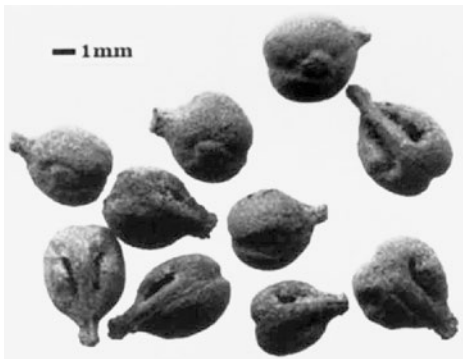


Abb. 8 Verkohlte Traubenkerne aus dem antiken Petra, Jordanien.

²² Bildbeispiele und Kategorisierungsversuche bei Junkelmann 2000, 50–70.

²³ Siehe Kapitel 11 (Archäologie).

Mit nur leichter Übertreibung: Die Abbildung auf der Vorseite ist eines der stärksten Zeugnisse für menschlichen Einfluss auf die antike Umwelt und für die kulturellen Umwälzungen im Zuge der römischen Expansion. Die Bedeutung der Objekte erschließt sich zugegebenermaßen nicht auf den ersten Blick. Es handelt sich um eine Reihe von Traubenkernen, die in der Nähe antiker Siedlungen gefunden wurden. Für sich genommen sind sie zuerst einmal ein Teil antiker Vegetation und bestätigen die Existenz von Trauben am jeweiligen Ort. Da sich die frischen Früchte schlecht halten und Massentransport in der Antike eher langsam abläuft, lässt sich in der Regel auf die Existenz von Weinstöcken schließen. Wein kann nun als Wild- oder Zuchtpflanze auftreten. Falls wir die Kerne der zweiten Kategorie zuordnen können, wird daraus eine Quelle für Weinanbau in einer bestimmten Region. Wenn wir sie datieren können, lässt sich damit womöglich die Ausbreitung des Weinbaus sogar für eine Zeit ohne schriftliche Tradition belegen.²⁴ Sollten wir sie mit kaiserzeitlichen Siedlungsspuren in der Gegend in Verbindung bringen können, sind sie vielleicht ein Anhaltspunkt dafür, wie sich die Bevölkerung römische Ackerbautechnik aneignete und sich so – wie die Forschung es gerne zuspitzt – ein Stück weiter selbst „romanisierte“.²⁵ Die gleiche Handvoll Samen kann das exakte Gegenteil bedeuten, wenn sie in einem römischen Marschlager gefunden wird, in dessen Umkreis es keine weiteren Anzeichen für antiken Weinbau gibt. Einige Soldaten haben vielleicht Rosinen mitgebracht und als willkommene Abwechslung zum lokal verfügbaren Essen verzehrt. Die Exklusivität der Umstände spricht dann gerade gegen eine weite Verbreitung und Aneignung römischer Ackerbaukultur – oder alternativ für eine falsche Interpretation, weil die Samen von wilden Weinreben und Kulturreben je nach Erhaltungszustand schwer bis nicht zu unterscheiden sind.²⁶

Gerade am Anfang kann die Informationsfülle überfordernd wirken, die von der Forschung auch zu unscheinbaren Zeugnissen zusammengetragen worden ist. Umso wichtiger ist es, sich früh ein systematisches Vorgehen bei der Quellenkritik anzugewöhnen, das sich in sechs Schritte und Fragen einteilen lässt.

- *Schritt 1 – Wer?* Zuerst fragen wir nach der Person des Autors: Woher kam er, und wann lebte er? Wie war sein sozialer und familiärer Stand? Hatte er eine besondere politische oder religiöse Funktion?
- *Schritt 2 – Was?* Danach machen wir uns an die Einordnung des jeweiligen Werks. Wie umfangreich ist es, und was ist davon erhalten? Welcher Textgattung gehört es an? Welche Hauptthemen werden darin behandelt? Wie sind der innere Aufbau und die Gewichtung der Teile zu beschreiben?

²⁴ Zu den Grundlagen siehe Thurmond 2017, 1–21.

²⁵ Im Sprachgebrauch der deutschen Altertumswissenschaft wird oftmals unterschieden zwischen „Romanisierung“ als von außen erwirkte Veränderung und „Romanisation“ als Prozess der Selbstaneignung, etwa durch die Übernahme neuer Essgewohnheiten (beispielhaft in Spickermann 2008). Eine kritische Einordnung bietet Dench 2018, 1–16; siehe auch das Kapitel 11 (Archäologie).

²⁶ Zu Aussagekraft und methodischen Grenzen der Befundauswertung siehe Jacquat – Martinoli 1999; Orrù u. a. 2013.

- *Schritt 3 – Wo und Wann?* Oftmals ist es entscheidend, an welchem Ort und mit Zugang zu welchen Informationen ein Werk verfasst wurde – aber auch mit wie großem zeitlichem Abstand zum dargestellten Gegenstand. Wo ist der Autor aktiv und woher stammen seine Quellen? War er selbst Augenzeuge und falls ja, wie viel Zeit ist zwischen dem Ereignis und der Niederschrift vergangen? Handelt es sich um ein Früh- oder ein Spätwerk des Autors?
- *Schritt 4 – Wie?* Selbst hinter dem unorganisiertesten Text steckt eine bestimm- bare Arbeitsweise. Wie organisiert der Autor seine Erzählschritte? Führt er poli- tisch einschlägige Kategorien ein? Versucht er, die Aufmerksamkeit der Leser- schaft zu steuern oder abweichende Meinungen zu diskreditieren? Schreibt er betont altertümlich oder neutral oder intellektuell?
- *Schritt 5 – Warum?* Manche antiken Schriftsteller schreiben aus tagespolitischem Anlass, andere sammeln über Jahrzehnte für ihr Lebenswerk. Ist die Quelle ein Auftragswerk, und lassen sich die Intentionen des Auftraggebers identifizieren? Ist der Text die Antwort auf die Äußerung einer anderen Person, etwa als Brief oder Verteidigungsrede? Äußert sich der Autor über seine Motivation, und wie glaubwürdig ist diese Aussage?
- *Schritt 6 – Wozu?* Antike Quellen haben ganz unterschiedliche Zielsetzungen von der Unterhaltung eines gelehrten Publikums bis zur Unterrichtung brei- ter Bevölkerungsschichten. Wer sind der Adressat und/oder die Zielgruppe des Textes, und was kann der Autor von diesen Leuten erwarten? Wie beein- flusst das erwünschte Resultat die Darstellungsweise und Glaubwürdigkeit der Quelle?

Nicht immer lassen sich all diese Fragen beantworten, beispielsweise wenn eine Quelle nur anonym überliefert ist. Auch die Reihenfolge der Schritte muss manch- mal angepasst werden, weil ein bestimmter Aspekt so dominant ist, dass er die ande- ren bedingt. Soweit als möglich sollten jedoch die genannten Fragen als Grund- bausteine der eigenen Quellenkritik berücksichtigt werden. Wie das im Einzelnen funktionieren kann, soll hier am Beispiel einer Episode aus *De bello Gallico* vor- geführt werden.

Einführungsliteratur

- A. von Brandt, *Werkzeug des Historikers*, Kohlhammer Urban Taschenbücher 33 ¹⁷(Stutt- gart 2007).
- J. Delz, *Textkritik und Editionstechnik*, in: F. Graf (Hrsg.), *Einleitung in die lateinische Philo- logie*, *Einleitung in die Altertumswissenschaft* (Stuttgart 1997) 51–71.
- E. Dench, *Empire and Political Cultures in the Roman World*, *Key Themes in Ancient His- tory* (Cambridge 2018).
- K. Dover, *Textkritik*, in: H.-G. Nesselrath (Hrsg.), *Einleitung in die griechische Philologie*, *Einleitung in die Altertumswissenschaft* (Stuttgart 1997) 45–58.

- C. Jacquat – D. Martinoli, *Vitis vinifera* L.: Wild or Cultivated? Study of the Grape Pips Found at Petra, Jordan, 150 B.C. – A. D. 400, in: *Vegetation History and Archaeobotany* 8 (1999) 25–30.
- M. Junkelmann, Das Spiel mit dem Tod. So kämpften Roms Gladiatoren, Sonderbände der Antiken Welt/Zaberns Bildbände zur Archäologie (Mainz 2000).
- K. Meister, Einführung in die Interpretation historischer Quellen. Schwerpunkt Antike, Bd. 2: Rom, UTB Wissenschaft 2056 (Paderborn 1999).
- M. Orrù – O. Grillo – G. Lovicu – G. Venora, Morphological characterisation of *Vitis vinifera* L. seeds by image analysis and comparison with archaeological remains, in: *Vegetation History and Archaeobotany* 22 (2013) 231–242.
- W. Spickermann, Romanisierung und Romanisation am Beispiel der Epigraphik der germanischen Provinzen, in: R. Häussler (Hrsg.), *Romanisation et épigraphie. Études interdisciplinaires sur l'acculturation et l'identité dans l'Empire Romain*, Archéologie et histoire Romaine 17 (Montagnac 2008) 307–320.
- D. L. Thurmond, *From Vines to Wines in Classical Rome. A Handbook of Viticulture and Oenology in Rome and the Roman West* (Leiden 2017).

Quellenkritik: Caes. Gall. 7,40,4–50,4

Die Handlung beginnt mit dem Anmarsch der Römer und Gallier,²⁷ darauf folgt der als Eingangsbeispiel zitierte Verrat in der Führung der Haedui, durch den Soldaten unter dem Kommando von Litaviccus gegen Caesars Stellungen vorrücken.²⁸

(7,40,4) Daraufhin feuerte [Caesar] die Soldaten an, sich zu diesem kritischen Zeitpunkt nicht durch die Anstrengungen eines Marsches beeindrucken zu lassen. Sie zeigten den allergrößten Eifer, so dass das Heer der Haedui nach einem Marsch von 25 Meilen schon in Sicht kam. Caesar sandte die Reiterei dorthin, um sie anzuhalten und ihren weiteren Vormarsch zu verhindern, wobei er allen verbot, einen der Haedui zu töten. (5) Gleichzeitig befahl er Eporedorix und Viridomarus, von denen die Haedui annahmen, sie seien tot, sich zu den Reitern zu gesellen und ihre Landsleute anzusprechen. (6) Als man sie erkannte und damit den Betrug des Litaviccus durchschaute, begannen die Haedui, ihre Hände hochzustrecken und Zeichen ihrer Kapitulationsbereitschaft zu geben. Gleichzeitig warfen sie ihre Waffen weg und baten um ihr Leben. (7) Litaviccus floh mit seinen Klienten nach Gergovia. Für Klienten ist es nach gallischer Sitte ein Frevel, selbst im größten Unglück ihren Patron zu verlassen. (41,1) Caesar schickte Boten an den Stamm der Haedui, die ihnen vor Augen führen sollten, dass sie nur durch seine Nachsicht gerettet worden seien, da er sie ja nach dem Kriegerrecht hätte töten können. Nachdem er das Heer in der Nacht drei Stunden hatte ausruhen lassen, brach er wieder nach Gergovia auf. (2) Auf halber Strecke etwa kamen ihm Reiter entgegen, die Fabius geschickt hatte, um mitzuteilen, in welcher Gefahr er sich befunden habe. Sie berichteten, das Lager sei von einem riesigen Heer bestürmt worden [...]. (5) Als

²⁷ Caes. Gall. 7,35–36.

²⁸ Caes. Gall. 7,37–39.

dies bekannt wurde, strengten sich die Soldaten aufs äußerste an, so dass Caesar noch vor Sonnenaufgang im Lager ankam. *[Caesar zeigt sich nach weiteren Revolten als gnädiger Sieger und wagt den ersten Vorstoß.]*

(46,5) Die Geschwindigkeit, mit der sie die Lager eroberten, war so groß, dass der König der Nitiobroges, Teutomatus, plötzlich in seinem Zelt bedrängt wurde, wohin er sich um die Mittagszeit zur Ruhe begeben hatte. Mit nacktem Oberkörper, auf einem verwundeten Pferd, konnte er sich kaum noch den Händen der plündernden Soldaten entziehen. (47,1) Als Caesar sein Vorhaben plangemäß durchgeführt hatte, ließ er zum Rückzug blasen und hielt durch Rufen die 10. Legion an, bei der er sich befand. (2) Die Soldaten der übrigen Legionen hörten zwar den Klang der Tuba nicht, weil eine recht große Schlucht dazwischenlag, doch wurden sie gemäß Caesars Befehl von den Militärtribunen und Centurionen zurückgehalten. (3) Da sie aber die Hoffnung auf einen schnellen Sieg, die Flucht der Feinde und die Erfolge der letzten Zeit beflügelten, glaubten sie, es gebe keine Schwierigkeiten, die sie nicht mit ihrer Tapferkeit überwinden könnten. Sie hielten daher nicht eher in der Verfolgung inne, bis sie in die Nähe der Mauern und Tore der Stadt gelangt waren. *[Caesar erkennt zwar die ungünstige Lage richtig, doch scheitert eine Entlastungsaktion im allgemeinen Chaos an einem unglücklichen Missverständnis. Die Römer treten einen unfreiwilligen Rückzug an.]*

(50,4) Marcus Petronius, ein Zenturio derselben Legion, hatte versucht, die Tore zu sprengen, war jedoch von der Überzahl der Feinde so bedrängt worden, dass er, schon schwer verwundet, die Hoffnung auf Rettung aufgab und den Soldaten seines Manipels, die ihm gefolgt waren, zurief: „Da ich mich und euch nicht gleichzeitig retten kann, will ich doch wenigstens für euch sorgen, denn ich habe euch aus Ruhmgier in diese Gefahr gebracht. Sorgt für euch, während ihr noch Gelegenheit dazu habt.“ (5) Gleichzeitig warf er sich mitten in die Feinde, tötete zwei und drängte die übrigen für kurze Zeit von dem Tor zurück. (6) Als seine Soldaten versuchten, ihm zu helfen, rief er: „Ihr versucht vergeblich, mein Leben zu retten, denn mein Blut und meine Kräfte verlassen mich. Fort also, solange es noch möglich ist, zieht euch zur Legion zurück.“ So fiel er kurz darauf im Kampf, rettete aber seine Soldaten.

(51,1) Da unsere Soldaten von allen Seiten bedrängt wurden, trieben die Feinde sie schließlich aus ihrer Stellung den Abhang hinunter. Dabei verloren wir 46 Centurionen. [...] (3) Sobald die Legionen die Ebene erreichten, machten sie Front gegen die Feinde. (4) Vercingetorix führte daraufhin seine Soldaten vom Fuß der Anhöhe in die Befestigungen zurück. Wir vermissten an diesem Tag nicht viel weniger als 700 Soldaten.

(7,40,4) Adhortatus milites, ne necessario tempore itineris labore permoveantur, cupidissimis omnibus progressus milia passuum xxv agmen Aeduorum conspicatus immisso equitatu iter eorum moratur atque impedit interdicique omnibus ne quemquam interficiant. (5) Eporodorigem et Viridomarum, quos illi interfectos existimabant, inter equites versari suosque appellare iubet. (6) His cognitis et Litavici fraude perspecta Aedui manus tendere, deditio-nem significare et proiectis armis mortem deprecari incipiunt. (7) Litavicus cum suis clientibus, quibus more Gallorum nefas est etiam in extrema fortuna deserere patronos, Gergoviam profugit. (41,1) Caesar nuntiis ad civitatem Aeduorum missis, qui suo beneficio conservatos docerent quos iure belli interficere potuisset, tribusque horis noctis exercitui ad quietem

dati castra ad Gergoviam movit. (2) Medio fere itinere equites a Fabio missi, quanto res in periculo fuerit, exponunt. Summis copiis castra oppugnata demonstrant [...]. (5) His rebus cognitis Caesar summo studio militum ante ortum solis in castra pervenit. [...]

(46,5) Ac tanta fuit in castris capiendis celeritas, ut Teutomatus, rex Nitiobrigum, subito in tabernaculo oppressus, ut meridie conquieverat, superiore corporis parte nudata vulnerato equo vix se ex manibus praedantium militum eriperet. (47,1) Consecutus id quod animo proposuerat, Caesar receptui cani iussit legionique decimae, quaecumque erat, continuo signa constituit. (2) Ac reliquarum legionum milites non exaudito sono tubae, quod satis magna valles intercedebat, tamen ab tribunis militum legatisque, ut erat a Caesare praeceptum, retinebantur. (3) Sed elati spe celeris victoriae et hostium fuga et superiorum temporum secundis proeliis nihil adeo arduum sibi esse existimaverunt quod non virtute consequi possent, neque finem prius sequendi fecerunt quam muro oppidi portisque appropinquare. [...]

(50,4) Marcus Petronius, eiusdem legionis centurio, cum portam excidere conatus esset, a multitudine oppressus ac sibi desperans multis iam vulneribus acceptis manipularibus suis, qui illum secuti erant, „Quoniam,“ inquit, „me una vobiscum servare non possum, vestrae quidem certe vitae prospiciam, quos cupiditate gloriae adductus in periculum deduxi. Vos data facultate vobis consulite.“ (5) Simul in medios hostes irrupit duobusque interfectis reliquos a porta paulum summovit. (6) Conantibus auxiliari suis „Frustra,“ inquit, „meae vitae subvenire conamini, quem iam sanguis viresque deficiunt. Proinde abite, dum est facultas, vosque ad legionem recipite.“ Ita pugnans post paulum concidit ac suis saluti fuit. (51,1) Nos tri, cum undique premerentur, xlii centurionibus amissis deiecti sunt loco. [...] (3) Legiones, ubi primum planitiem attigerunt, infestis contra hostes signis constiterunt. (4) Vercingetorix ab radicibus collis suos intra munitiones reduxit. Eo die milites sunt paulo minus septingenti desiderati.²⁹

Zuerst fragen wir nach dem „Wer?“ und kommen zu einer dreifachen Unterscheidung: Gaius Iulius Caesar ist der Autor der Zeilen, nimmt zugleich die Erzählerrolle ein und ist – als Gegenüber des gallischen Anführers Vercingetorix – die Hauptfigur der Handlung. Daraus ergibt sich das Problem nicht voneinander trennbarer Rollen: Als historischer Akteur gehörte Caesar zu den „großen Männern“ der Späten Republik. Diese Mitglieder der römischen Oberschicht mussten sich im ständigen Wettstreit um militärische Erfolge, zivile Ämter und andere Einflussmöglichkeiten profilieren.³⁰ Im 1. Jh. v. Chr. kippte dieser Wettbewerb, als sich einzelne Personen wie Sulla (138–78 v. Chr.) Sonderrechte aneigneten und zur Alleinherrschaft streben konnten. Formal lag Roms Kriegsführung im Aufgabenbereich der nur auf ein Jahr gewählten zwei Konsuln. Faktisch konnten Männer wie Pompeius (106–48 v. Chr.) vom Senat mit Sonderkommandos ausgestattet oder als *consul sine collega*, als oberster Amtsinhaber und Oberbefehlshaber ohne einen kontrollierenden

29 Caes. Gall. 7,40,4–7,51,4.

30 Trotz der heute kritischer gesehenen Darstellung der Republik als „System“ mit klaren Regeln noch immer die beste Einführung: Bleicken 2000, 182–211. Vgl. auch Hölkeskamp 2006; Walter 2017, 72–96.

Kollegen, gewählt werden.³¹ Caesar hatte sich für seine politische Karriere hoch verschuldet, Versprechungen und Feinde gemacht. Als Heerführer im damals noch nicht römischen Gallien und Statthalter (*proconsul*) der Nachbarprovinzen mit einer ungewöhnlich langen Amtszeit konnte er hoffen, Prestige und Reichtum zu erwerben, die sich als Mittel für seinen weiteren Aufstieg in Rom einsetzen ließen.³²

Seine Kriegszüge waren jedoch bei den anderen Entscheidungsträgern der Republik stark umstritten, so dass es Gegenwehr gegen eine rechtliche Abseignung und Unterstützung des Krieges gab. Ähnlich sah es mit Caesars Plänen aus, sich unmittelbar aus dem Prokonsulat in der Provinz als Konsul an die Staatsspitze wählen zu lassen und so Immunität vor Anklagen zu erhalten.³³ Mittelfristig konnten seine Gegner sich nicht gegen das sogenannte *Erste Triumvirat* durchsetzen, eine Allianz der drei mächtigsten und reichsten Männer Roms: Caesar, Pompeius und Crassus. Langfristig überlebte oder manövrierte Caesar auch diese Verbündeten aus und wurde mit dem Titel eines *dictator*, eigentlich ein republikanisches Sonderamt für Notzeiten, zum faktischen Monarchen. Seine Alleinherrschaft endete 44 v. Chr. mit der Ermordung durch Verschwörer aus der senatorischen Oberschicht.³⁴

Anschließend müssen wir uns damit befassen, was für eine Art von Quelle uns vorliegt. Der Form nach handelt es sich um einen Prosatext, dem Aufbau nach um eine chronologische Abfolge von Kriegshandlungen, die als nachträglicher Ereignisbericht von einem Erzähler in der dritten Person präsentiert wird.

Genauer geht es um den Vorlauf und die Schlachtereignisse von Gergovia – und damit sind wir beim „Wann?“ und „Wo?“ angekommen. Hierbei sind zwei Ebenen zu unterscheiden: Die Handlung fällt in die Spätphase des 58 v. Chr. begonnenen Eroberungszugs, als die lebenslange Diktatur noch in weiter Ferne liegt. Die verbliebenen gallischen Gegner haben sich zum Widerstand unter Vercingetorix versammelt, der Caesar im Jahr 52 v. Chr. bei Gergovia die letzte große Niederlage in den Gallischen Kriegen zufügt. Geschrieben ist die Passage aber nach Abschluss der Kriegshandlungen und mit dem Wissen, dass bald darauf die Schlacht vonlesia die entscheidende Wendung zugunsten der Römer gebracht hatte.³⁵ Der Text ist somit trotz des unerfreulichen Rückschlags als Erfolgsgeschichte angelegt, mit der sich ein Autor an einer für ihn äußerst heiklen Stelle seiner Karriere eine Art Selbstverteidigung zurechtlegt.

31 Zu Sulla und Pompeius siehe als Einstieg Baltrusch 2011; Linke 2015.

32 Auf die Rolle der militärischen Bewährung im republikanischen Elitenwettbewerb fokussieren Rosenstein 1990; Lentzsch 2019. Auf den Wert von sozialem Prestige und Vernetzungen hebt Rollinger 2014 ab.

33 Solche Konflikte mit den oft auch gar nicht verschriftlichten Regeln der Republik – oder auch der Einsatz von Gewalt zu politischen Zielen – waren ein Dauerthema dieser Zeit; vgl. Lintott 1999; Lundgreen 2011; Russell 2019; Walter 2019.

34 Zum von Caesar umgestalteten politischen System noch immer maßgeblich: Jehne 1987.

35 Von Caesar als Abschluss und Höhepunkt des siebten Buchs beschrieben: Caes. Gall. 7,68–90.

Daran schließt sich die Frage an, wovon das Werk handelt – beziehungsweise warum und wie der Autor seine Erzählung gestaltet. Nach eigener Darstellung Caesars liegt uns eine Ereignisgeschichte der 50er Jahre v. Chr. vor, die sich auf das Verhalten der gallischen (und germanischen) Stämme sowie das dadurch provozierte Handeln der Römer konzentriert. Die vorrangig politik- und militärgeschichtliche Schilderung wird ergänzt durch eine Vielzahl kleiner geographischer und ethnographischer Exkurse. Faktisch handelt es sich um einen Tatenbericht eines römischen Feldherrn, der sich selbst als zentralen Akteur und Repräsentanten des Römischen Reiches darstellt. Während die ersten Bücher jeweils eine Art Zwischenfazit der einzelnen Kriegsjahre bilden, schließt das – von Aulus Hirtius ergänzte – achte Buch aus der Sicht von 51/50 v. Chr. die Eroberung ganz Galliens als Erfolgsgeschichte ab. Der Stil ist betont nüchtern, selbst militärische Erfolge werden eher strategisch erklärt. Mitten im Kampf hätte der Centurio Petronius dagegen kaum die Zeit und Luft für so wohlkonstruierte Sätze gehabt. Derartige eingeschobene Reden, deren Wortlaut mehrheitlich als literarische Erfindung gelten muss, liefern emotionalere Anteile und auch die (vermeintlichen) Stimmen der Gegenseite. Letztere ist oft stark schematisiert: Um eine Drohkulisse im Osten Galliens zu erzeugen, gibt es dort die zahlen- und kampfstarken Germanen. Die historischen Akteure wären vermutlich überrascht gewesen zu hören, dass sie einer so einheitlichen Gruppe unter diesem Namen angehörten.³⁶

Diese Überlegungen betreffen bereits den nächsten Aspekt: die Frage nach der Zielgruppe des Textes. Für wen Caesar mehrheitlich schreibt, ergibt sich schon aus der Wahl von Inhalt, Gattung und Sprache. Selbst bei Reden von Galliern vor gallischem Publikum ist der Text komplett in Latein. Der Stil ist zwar sachlich und schnörkellos, aber auf einem gehobenen sprachlichen Niveau. Caesars Kriegsbereichte waren an die lateinischsprachige Oberschicht Roms gerichtet, die in der Späten Republik die Politik des Reiches – und damit auch Caesars eigenes Schicksal – beeinflussen konnte. Andere Rezipientinnen und Rezipienten sind ebenfalls vorstellbar, hätten aber über eine ordentliche Lesefähigkeit sowie über genügend Geld für den Kauf des Textes oder eine andere Zugangsmöglichkeit dazu verfügen müssen.³⁷ Dass wir heute eine so breite Kopientradition haben, ist eine Spätfolge von Caesars Aufstieg an die Staatsspitze. Zur Entstehungszeit des Werkes stand keinesfalls fest, dass zweitausend Jahre später Schulkinder damit Latein oder Alte Geschichte lernen würden.

Wenn wir uns diese Punkte bewusstmachen, sehen wir, dass wir oben beim „Wo?“ ergänzen und mehrere Ebenen trennen müssen: Als Text erzeugt wurde eine erste Stufe sicherlich aus Notizen vor Ort in Gallien, die später zu einem Gesamttext vereinheitlicht wurden. Als Handlungsort ist wiederum Gallien selbst, im konkreten Fall das Gebiet von Gergovia in der heute zentralfranzösischen Auvergne, anzu-

³⁶ Siehe Kapitel 9 (Geographie).

³⁷ Zu den Grundlagen antiker Lesefähigkeit und Zugänglichkeit von Bildung siehe Too 2001; Christes u. a. 2006. Siehe Kapitel 5 (Epigraphik).

setzen. Als literarisches Erzeugnis war *De bello Gallico* vor dem Hintergrund der oben genannten Informationen zuerst vor allem im Kerngebiet des Reiches und insbesondere in Rom selbst präsent. In der späteren Tradition verbreitete es sich dann weit über diesen Raum hinaus.³⁸

Erst mit den Antworten auf all diese Fragen können wir die konkrete Stelle einordnen: Caesar bemüht sich darum, die Ereignisse zu einem großen Maß als Fremdverschulden darzustellen. Mehrfach erinnert er an Erfolge wie in Avaricum, wo die Römer wichtige Vorräte geplündert hatten. Trotz seiner Warnungen werden bestimmte Truppenteile übermütig, während sich bislang treue Verbündete vom Feind zum Seitenwechsel bestechen lassen.³⁹ Die ausführliche Schilderung der militärischen Details soll nicht zuletzt verdeutlichen, dass Caesar als Vertreter Roms in dieser überaus schwierigen Lage noch das bestmögliche von vielen schlechten Resultaten erwirkt hat. In die gleiche Richtung geht die nüchterne Feststellung der Verlustzahlen. Die Zahl der römischen Verluste ist zwar hoch, wirkt aber im Vergleich zur Gesamtstärke des Heeres verschmerzbar. Zudem wird der Ton abgeschwächt. Die Soldaten sind nicht explizit getötet worden, sondern gelten als verloren, fehlend oder vermisst.⁴⁰ Caesars Gegner wiederum sind zwar wild in Verhalten und Aussehen, was sie in die Nähe des Tierhaften rückt, aber durch Kampfstärke und Kriegslist gefährliche Feinde. Auch wenn ihnen deutlich weniger Raum in der Darstellung zugestanden wird, sind sie bedeutsam für die Bewertung der römischen Leistung und der Qualität von Caesars Armee. Letztere kann sich sogar in der Niederlage und im Tod beweisen, wie die Selbstaufopferung des Zenturios Marcus Petronius zeigt.⁴¹ Aus der an sich gefährlichen Lage während und durch Gergovia wird so eine letzte große Prüfung auf dem Weg zum triumphalen Erfolg der Römer unter Caesars Führung.

Diese Schlacht ist bei einer Vielzahl anderer antiker Autoren belegt, die allerdings wenig Neues beizutragen haben. Im frühen 2. Jahrhundert n. Chr. beziffert etwa der Biograph Sueton (geboren um 70 n. Chr.) die römischen Verluste bei Gergovia pauschal auf eine Legion – und damit deutlich höher als Caesars eigene Angabe.⁴² Eine Sonderstellung nimmt der im frühen 3. Jahrhundert n. Chr. schreibende Historiker Cassius Dio ein: Seine Version sieht beide Seiten mäßig planvoll vorgehen. Die Gallier sitzen Fehlinformationen über die Lage der römischen Truppen auf und verbarrikadieren sich mangels Alternative. Caesar führt seine Leute in eine von Anfang an strategisch sinn- und aussichtslose Belagerung. Die von Caesar selbst so detailliert dargestellten Einzelmaßnahmen sorgen laut Cassius Dio nur für eine Steigerung der ohnehin enormen Verluste. Der Verrat der Haeduer wird eher

38 Wie stark Caesar dabei durch seine Selbstdarstellung das Bild der Nachwelt von ihm geprägt hat, verdeutlicht beispielhaft Dimitrova 2018.

39 Avaricum und die Folgen: u. a. Caes. Gall. 7,29,4; 7,30,2; 7,32,1. Bestechung und „gallische Gier“: Caes. Gall. 7,37,1–6.

40 Etwa Caes. Gall. 7,51,1–4.

41 Caes. Gall. 7,50,4–6.

42 Suet. Caes. 25,2; vgl. u. a. Flor. epit. 1,24–26.

als Nachtrag erwähnt, mit dem das Fass endgültig übergelaufen sei.⁴³ Nicht immer liegen solche Gegendarstellungen vor; wo ein Quellenvergleich jedoch möglich ist, sollte er immer durchgeführt werden. Ein Weg zu diesen Stellen kann über die oben genannten Quellenkommentare führen. In allen anderen Belangen helfen die Fachlexika weiter, die im folgenden Kapitel vorgestellt werden.

Auf dieser Basis lassen sich nun eine Vielzahl an Fragen an den Text stellen: Was waren die wichtigsten Eigenschaften für einen „guten Feldherren“ im Sinne der römischen Selbstwahrnehmung? Welche Kenntnisse über regionale Geographie und Politik Galliens können im Rom der ausgehenden Republik als bekannt vorausgesetzt werden? Wie individuell oder stereotyp sind die Beschreibungen von Nicht-Römern in der römischen Geschichtsschreibung? Wie lassen sich einzelne Schlachten des Gallischen Krieges rekonstruieren und deren Dimensionen bewerten? Welche dieser Fragestellungen Sie weiter verfolgen wollen, hängt von der Zielsetzung Ihres Seminars und auch von Ihren persönlichen Vorlieben ab. Eines bleibt jedoch immer gleich: Der Wert einer Quelle erschließt sich erst aus einer gründlichen Quellenkritik.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Gaius Iulius Caesar, *De bello Gallico*, hrsg. u. übers. von M. Deißmann, Reclams Universal-Bibliothek 9960 (Stuttgart 1991).

- E. Baltrusch, *Caesar und Pompeius, Geschichte kompakt: Antike* ³(Darmstadt 2011).
- J. Bleicken, *Die Verfassung der Römischen Republik. Grundlagen und Entwicklung*, UTB 460 ⁸(Paderborn 2000).
- J. Christes – R. Klein – C. Lüth (Hrsg.), *Handbuch der Erziehung und Bildung in der Antike* (Darmstadt 2006).
- M. Dimitrova, *Julius Caesar's Self-Created Image and Its Dramatic Afterlife*, Bloomsbury Studies in Classical Reception (London 2018).
- K.-J. Hölkeskamp, *Konsens und Konkurrenz. Die politische Kultur der römischen Republik in neuer Sicht*, in: *Klio* 88 (2006) 360–396.
- M. Jehne, *Der Staat des Dictators Caesar*, Passauer Historische Forschungen 3 (Köln 1987).
- S. Lentzsch, „Immer an der Spitze, manchmal, oder nie?“ Normenkonflikte in der Rolle des römischen Feldherrn, in: K.-J. Hölkeskamp – J. Hoffmann-Salz – K. Kostopoulos – S. Lentzsch (Hrsg.), *Die Grenzen des Prinzips. Die Infragestellung von Werten durch Regelverstöße in antiken Gesellschaften* (Stuttgart 2019) 193–208.
- B. Linke, *Die römische Republik von den Gracchen bis Sulla*, *Geschichte kompakt: Antike* ³(Darmstadt 2015).
- A. Lintott, *Violence in Republican Rome* ²(Oxford 1999).
- C. Lundgreen, *Regelkonflikte in der römischen Republik. Geltung und Gewichtung von Normen in politischen Entscheidungsprozessen*, *Historia Einzelschriften* 221 (Stuttgart 2011).

43 Cass. Dio 40,35–36.

- C. Rollinger, *Amicitia sanctissime colenda*. Freundschaft und soziale Netzwerke in der späten Republik, Studien zur Alten Geschichte 19 (Heidelberg 2014).
- N. Rosenstein, *Imperatores victi*. Military Defeat and Aristocratic Competition in the Middle and Late Republic (Berkeley 1990).
- A. Russell, The Rhetoric of Losing and the Construction of Political Norms, in: K.-J. Hölkeskamp – H. Beck (Hrsg.), *Verlierer und Aussteiger in der „Konkurrenz der Anwesenden“*. Agonalität in der politischen Kultur des antiken Rom (Stuttgart 2019) 127–146.
- Y. L. Too (Hrsg.), *Education in Greek and Roman Antiquity* (Leiden 2001).
- U. Walter, Politische Ordnung in der römischen Republik, EGRA 6 (Berlin 2017).
- U. Walter, Gewalteruption in der späten Republik. Unfall, stete Option oder Agens einer Dehnung von Regeln und Normen?, in: K.-J. Hölkeskamp – J. Hoffmann-Salz – K. Kostopoulos – S. Lentzsch (Hrsg.), *Die Grenzen des Prinzips. Die Infragestellung von Werten durch Regelverstöße in antiken Gesellschaften* (Stuttgart 2019) 179–192.

3. Recherche

Irgendwann in den ersten Wochen Ihres Studiums der Alten Geschichte tritt der Ernstfall ein: Die Seminarleitung gibt Ihnen ein Referatsthema, zu dem Sie „erst einmal recherchieren“ sollen. Eine nennenswerte Zahl Ihrer Mitstudierenden wird daraufhin den exakten Wortlaut ihres jeweils eigenen Referatstitels in die Suchmaske des Bibliothekskatalogs eingeben – eine Aktion, die ebenso bequem wie sinnlos ist. Mit der richtigen Herangehensweise können Sie in der gleichen Zeit ein wesentlich besseres Ergebnis erzielen. Dafür müssen aber nicht nur bestimmte handwerkliche Abläufe sitzen, indem sie immer wieder geübt werden, sondern es bedarf auch einer gedanklichen Hierarchisierung, die das Ganze in sinnvolle Bahnen lenkt.

Nehmen wir an, die eingangs genannte Situation spielt in einem Seminar mit dem Titel „Der Peloponnesische Krieg“, einer Auseinandersetzung zwischen von Sparta und Athen gelenkten Bündnissen im 5. Jh. v. Chr. Ihr Thema lautet „Aristophanes und die griechische Komödie“. Am Anfang kommt Ihnen die Kombination aus Krieg und Theater vielleicht merkwürdig vor,¹ aber die Alte Geschichte ist reich an solchen Momenten des Staunens für Einsteigerinnen und Einsteiger. Aus Erfahrung ist es übrigens eine gute Strategie, Themen zu nehmen, unter denen sich nicht sofort jede oder jeder etwas vorstellen kann. Ihre Dozierenden sind dankbar für Freiwillige, und Sie haben oft das spannendere Material als die Referierenden mit den vermeintlichen Selbstläufer-Themen. Sie nehmen also die Herausforderung „Aristophanes und die griechische Komödie“ an – nur wonach sollen Sie suchen?

Der Einstieg

Der erste Schritt ist der an ein Fachlexikon; besonders geeignet ist als Anlaufstelle *Der Neue Pauly* (DNP). Dessen Hauptbände sind inzwischen abgeschlossen und auch in einer – allerdings lizenzpflichtigen – Onlineversion verfügbar. Fortgesetzt wird das Lexikon durch *Supplemente* wie eine Übersicht von Herrscherchronologien, einen historischen Atlas oder Bände zur Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte. Die Einträge bieten eine gute Balance zwischen Informationsdichte und Verständlichkeit

1 Siehe Kapitel 4.1 (Poesie).